

Die Chinesische Familie.

Es ist dies das erste Mal, daß eine wirkliche chinesische Familie nach Europa gekommen.

Dieselbe hat bereits die Ehre gehabt, von J. M. der Königin von England, S. K. S. dem Prinzen Albert, J. M. der Königin von Holland, S. K. S. dem Prinzen von Oranien, J. J. M. dem Könige und der Königin von Preußen, J. K. S. den Prinzen und Prinzessinnen von Preußen, J. J. M. dem Könige und der Königin von Sachsen und den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, J. M. der Königin von Bayern, J. M. dem Könige Ludwig von Bayern und den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses zc. zc. besucht zu werden.

Von allen Besuchen, die von Fremden aus den verschiedenen Theilen der Erde der großen Industrie-Ausstellung in London gemacht worden sind, war gewiß der merkwürdigste und außerordentlichste der jener chinesischen Familie, die nicht die zufällige Vereinigung einiger Matrosen oder einzelner Abenteurer, sondern die durch die Bande des Blutes und der Gesetze vereinigten Glieder einer einzigen, der höhern Classe der Gesellschaft angehörenden Familie.

Die Ankunft dieser Familie verursachte in England eine wahrhafte Sensation, denn es war das erste Mal, daß man in Europa drei chinesische Damen sah, mit ihren so fabelhaft kleinen Füßchen, daß ein Kind von einem Monate die Schuhe nicht würde anziehen können, die sie gewöhnlich tragen. Man darf sich deshalb nicht über den Eifer wundern, den die Königin von England zeigte, die seltenen Gäste zu empfangen, und über die liebenswürdige Aufnahme, die ihnen in Osbornehouse, auf der Insel Wight, am 18. August 1850 wurde, wie die bedeutendsten Journale Englands in spaltenlangen Artikeln berichteten.

Ebenso wurde die chinesische Familie der Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit, als sie zu einer für sie reservirten Stunde den Glaspalast besuchte. Die Mitglieder des Ausstellungscomitée hatten es sich zum Vergnügen gemacht, ihr als Führer in diesen Hallen zu dienen, die so viele Reichthümer des Industrieleibes aller Nationen umfaßten. Da der Fußboden des Glaspalastes kleine Oeffnungen hat, die, obgleich sie den europäischen Füßen die vollständigste Sicherheit gewähren, doch leicht für die Miniaturfüßchen der Chinesen eine Gefahr hätten herbeiführen können, so führte man die Damen in fahrbaren

Sesseln. Unmöglich würde es sein, ihr Erstaunen beim Anblicke der hier vereinigten Wunder zu beschreiben. Die Aussteller bemühten sich mit außerordentlicher Zuverlässigkeit, ihnen die ausgestellten Gegenstände zu zeigen, und es entstand ein wahrhafter Wettstreit unter ihnen, den Fremdlingen nach besten Kräften Das zu erklären, was am meisten den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Bewunderung bildete.

Das Haupt der Familie, Chung-Atai, ist ein Landeigentümer, der sich mit Theekultur beschäftigt, er stammt aus der Provinz Seong-Nan, 30 Stunden nördlich von Canton; ist 28 Jahre alt und sieben Jahre verheirathet. Seiner ersten Gemalin Sen-Ahuy, war er nach dem Gebrauche der Chinesen schon von seinem zartesten Alter an von seinen Eltern zugesprochen. Da indeß dieser Ehe kein Sohn entsprang, konnte Chung-Atai nach den Gesetzen seines Landes eine zweite Frau nehmen, was er denn auch vier Jahre nach seiner ersten Verheirathung that. Yung-Ahoy, die zweite Frau, theilt mit der ersten, deren Jugendgespielin sie war, die Sorge und Zuneigung für ihren Gemal. Chung-Atai, der eine ganz besondere Vorliebe für das Reisen hat, hegte den lebhaften Wunsch, Europa, und namentlich die beiden Hauptstädte Englands und Frankreichs, zu besuchen. Er wandte sich deshalb an einen englischen, in Canton wohnenden Kaufmann, und da die Chinesen die Gewohnheit haben, Alles vom geschäftlichen Gesichtspunkte aus zu betrachten, traf er mit diesem Kaufmann ein Abkommen, das ihm nicht nur die beträchtlichen Reisekosten sicherte, sondern ihm auch noch Gewinn zu bringen verspricht.

廣東
太東

ge aus verschiedenen französischen und deutschen Zeitungen.

uthier äußert sich folgender- in der „Presse“.

he man bis jetzt in Europa gesehen hat, Matrosen, Abenteurer, oder Leute nicht Chinesen, welche nur in Kähnen auf den

vern Chung-Atai hat keine Aehnlichkeit Herr Atai ist ein rechtlicher Gutbesitzer aus der Umgegend von Canton, welcher sich mit der Thee-Cultivation beschäftigt, und welcher, was für einen Chinesen der bürgerlichen Classe eine große Seltenheit ist, einen sehr kosmopolitischen und reiselustigen Geist hat. Biewohl er das Glück hat in dem schon seit 4000 Jahren civilisirten himmlischen Reiche geboren zu sein, hat er doch die Lust gefühlt, die abendländischen Barbaren zu sehen, indem er seine Familie mitführt, welche aus seinen zwei Frauen Sen-Ahuy und Young-Ahoy, seiner Schwägerin Chung-Ahoo und ihrer Magd Kiew genannt, besteht.

Die drei Frauen haben, wie die Chinesen es in ihrer Sprache auf bizarre Weise ausdrücken, die kleinen Magnolia-Füße. Diese unmöglichen Füße, Beweis der Auszeichnung (denn sie verhindern Diejenigen, welche sie besitzen, auf der Straße anders als in Tragbetten oder Tragesseln zu gehen), haben sieben Zoll (centimètres) in der Länge, das heißt den Umfang des Fußes eines Kindes von drei Monaten. — Die Andalusierinnen wären in ihren Ansprüchen tief beschämt, wenn sie diese Füße sehen würden, denn auf die Chinesen überhaupt ist der Gitane-Gesang anwendbar:

Si la jambe est une realité
Le pied est une illusion.

Nichts ist koketter als der Kopfschmuck dieser Frauen mit Haaren schwarzer als Schmelz, geziert mit Stroh oder künstlichen Blumen. Eine von ihnen entfaltet auf einer Nadel, welche über ihren Nacken geht, ein breites Tuch von Haaren, man würde es einen offenen zitternden Rabenflügel nennen.

Die kleine Yung-Ahoy hat, indem sie mit ihren Perlmutter-Nägeln auf den Saiten des Pey-pa klimperte, eine Romanze gefungen, deren Gegenstand eine junge Mutter war, welche ihr halbstarriges Kind auszankt; eine Romanze von einer besonderen Tonart für europäische Ohren, welche wir, wir gestehen es, nicht unangenehm finden, wenn Berlioz uns Wilde nennen dürfte.

Th. Gauthier.

Herr Fiorentino sagt im „Constitutionnel“.

Die chinesische Familie, welche von der Königin von England in dem Palais von Osborne, auf der Insel von Wight eines so ausgezeichneten Empfanges sich erfreute, ist dieser Tage in Paris angekommen, und ist vorläufig, bis für sie eine anständigere Wohnung eingerichtet wird, in dem Hotel des Princes abgestiegen. Heute wurde sie in einem ersten Stocke in der Straße Vivienne installiert, wo sie den Besuch einer großen Anzahl Neugieriger empfängt. Sie besteht aus dem Haupte der Familie, Herrn Chung-Atai (einem jungen Manne von 28 Jahren) seinen zwei rechtmäßigen Frauen Sen-Ahuy und Young-Ahoy, seiner Schwägerin Chung-Ahoo (18 Jahre alt), und einer Magd mit Namen Kiew.

Dies ist das erste Mal, daß eine wohlhabende Familie, von guter Geburt, zweifach durch die Bande der Liebe und des Blutes verbunden, die Reise durch Europa macht, und auch diese Merkwürdigkeit schulden wir der Londoner Ausstellung. — Bis jetzt hatte man nur Kaufleute, einzelne Reisende, Matrosen und Abenteurer gesehen. In Bezug auf die chinesischen Frauen, so

reisen diese niemals und gehen sehr wenig aus dem Hause, die Sitte des Landes, denselben frühzeitig die Füße zu verstümmeln, macht sie sehr zu Hause bleibend (Stubenhockerinnen). Die Einbildungskraft weigert sich zu glauben, daß eine erwachsene Person sich mit dem unmerklichen Schuh eines Kindes, welchen man gleich Anfangs den Neugierigen zeigt, bekleiden könne. Und dennoch ist nichts wahrer als dies, und die Chinesinnen sind sehr stolz auf diese Art von Schönheit, welche keine Frau in Europa ihnen streitig machen kann.

Diese drei Frauen verbringen die Hälfte des Tages mit der Sorge einer sehr umständlichen Toilette, vorzüglich des Kopfschmucks, welcher sehr auffallend und complicirt ist. Der übrige Theil des Tages wird der Musik, einigen Arbeiten von Nähtereien und dem Domino-Spiele gewidmet. Man zeigt in demselben Zimmer der Straße Vivienne eine zahlreiche und interessante Sammlung von Instrumenten, Werkzeugen und Kunstgegenständen; den Pey-pa, eine Art von Guitarre, wo 4 Saiten auf einem kaum abgehobelten Brette gespannt sind, Gestelle von Ebenholz, welche die Form und den Durchmesser von Bijouterie-Kästchen haben, dies sind die Kopfschmuck dieser Damen; ein Rasirmesser, welches aus dem Ende einer Messerflinge, zwei Finger breit, und auf der einen Seite sehr scharf geschliffen, und in einem Stück Holz befestigt, besteht; Malereien auf Papier und Glas, Schachteln, Fächer, und endlich diese merkwürdigen Lack- und Elfenbeinseiten, worin die Chinesen unnachahmbar sind.

Fiorentino.

Herr Dr. Moriz Gumbiner schrieb in den Berliner Nachrichten für Staats- und gelehrte Sachen: Chinesen in Berlin. Das Schicksal rächt sich an dem mißgünstigen heiligen Reich, das mit seinen Mauern der Neu- und Witzbegier einen Niegel vorschleibt, und läßt die Chinesen zu uns kommen, da wir bis in ihre innersten Wohnungen und Heiligthümer nicht gelangen können. Wer also China in seinen Bewohnern, Sitten und Gebräuchen kennen lernen will, braucht keineswegs erst Missionär zu werden, und sich, wie jener gute Märtyrer, das Haupthaar scheeren zu lassen, sondern nur bis an die Berliner Stadtmauer zu gehen, die minder exclusiv, als ihre Schwester in China, in dem Brandenburger Thore mit seinem breiten Ausgang für die Schaulustigen den Weg nach Kroll's Garten eröffnet, wo man über China die besten Aufschlüsse erhalten kann. Drei große ballonförmige Laternen in den bekannten bunten chinesischen Farben bezeichnen den Eingang zu dem Saale. Dieser ist mit chinesischen Malereien, Trophäen und Utensilien aller Art geschmückt, und mitten aus diesen bunten Karitäten erhebt sich der Mittelpunkt dieses Karitäten-Cabinet's — die chinesische Familie, Erscheinungen in re, wie sie in effigie tausendmal auf Theekästen und endlich an den Wandgemälden dieses Saales zu sehen sind. In der Wirklichkeit nimmt es sich ganz eigenthümlich aus, die gewissermaßen märchenhaften Erscheinungen in ihrer Ungewöhnlichkeit so nahe zu haben. Die Urgestalt des Zopfes, der von dem kahlgeschorenen Haupte des Herrn Chung-Atai drei Ellen lang herabwallt, und die fabelhafte Haarfülle der beiden Frauen und ihrer Dienerin, übrigens die einzige, welche das Haar so trägt, wie wir es à la chinoise nennen, während die Damen vom Stande einen ganz wunderlichen Kopfschmuck der complicirtesten Art wählen, und nun erst die vier Zoll langen Füße, welche den armen Damen das Gehen so erschweren, daß ein heimliches Stelldichein zum Beispiel ganz unmöglich erscheint; hier ist wiederum die Dienerin bevorzugt, welche im ungehörten Gebrauch ihrer Füße belassen ist, um die sie übrigens doch noch

Die Chinesische Familie.

Es ist dies das erste Mal, daß eine wirkliche chinesische Familie nach Europa gekommen.

Dieselbe hat bereits die Ehre gehabt, von J. M. der Königin von England, S. R. S. dem Prinzen Albert, J. M. der Königin von Holland, S. R. S. dem Prinzen von Oranien, J. J. M. dem Könige und der Königin von Preußen, J. R. S. den Prinzen und Prinzessinnen von Preußen, J. J. M. dem Könige und der Königin von Sachsen und den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, J. M. der Königin von Bayern, J. M. dem Könige Ludwig von Bayern und den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses &c. &c. besucht zu werden.

Von allen Besuchen, die von Fremden aus den verschiedenen Theilen der Erde der großen Industrie-Ausstellung in London gemacht worden sind, war gewiß der merkwürdigste und außerordentlichste der jener chinesischen Familie, die nicht die zufällige Vereinigung einiger Matrosen oder einzelner Abenteurer, sondern die durch die Bande des Blutes und der Gesetze vereinigten Glieder einer einzigen, der höhern Classe der Gesellschaft angehörenden Familie.

Die Ankunft dieser Familie verursachte in England eine wahrhafte Sensation, denn es war das erste Mal, daß man in Europa drei chinesische Damen sah, mit ihren so fabelhaft kleinen Füßchen, daß ein Kind von einem Monate die Schuhe nicht würde anziehen können, die sie gewöhnlich tragen. Man darf sich deshalb nicht über den Eifer wundern, den die Königin von England zeigte, die seltenen Gäste zu empfangen, und über die liebenswürdige Aufnahme, die ihnen in Osbornehouse, auf der Insel Wight, am 18. August 1850 wurde, wie die bedeutendsten Journale Englands in spaltenlangen Artikeln berichteten.

Ebenso wurde die chinesische Familie der Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit, als sie zu einer für sie reservirten Stunde den Glaspalast besuchte. Die Mitglieder des Ausstellungscomité hatten es sich zum Vergnügen gemacht, ihr als Führer in diesen Hallen zu dienen, die so viele Reichthümer des Industriefleißes aller Nationen umfaßten. Da der Fußboden des Glaspalastes kleine Oeffnungen hat, die, obgleich sie den europäischen Füßen die vollständigste Sicherheit gewähren, doch leicht für die Miniaturfüßchen der Chinesen eine Gefahr hätten herbeiführen können, so führte man die Damen in fahrbaren

Sesseln. Unmöglich würde es sein, ihr Erscheinen beim Anblicke der hier vereinigten Wunder zu beschreiben. Die Aussteller bemühten sich mit außerordentlicher Zuverlässigkeit, ihnen die ausgestellten Gegenstände zu zeigen, und es entstand ein wahrhafter Wettstreit unter ihnen, den Fremdlingen nach besten Kräften Das zu erklären, was am meisten den Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und Bewunderung bildete.

Das Haupt der Familie, Chung-Atai, ist ein Landeigentümer, der sich mit Theekultur beschäftigt, er stammt aus der Provinz Leong-Nan, 30 Stunden nördlich von Canton; ist 28 Jahre alt und sieben Jahre verheirathet. Seiner ersten Gemalin Sen-Ahuy, war er nach dem Gebrauche der Chinesen schon von seinem zartesten Alter an von seinen Eltern zugesprochen. Da indeß dieser Ehe kein Sohn entsprang, konnte Chung-Atai nach den Gesetzen seines Landes eine zweite Frau nehmen, was er denn auch vier Jahre nach seiner ersten Verheirathung that. Jung-Ahoy, die zweite Frau, theilt mit der ersten, deren Jugendspielin sie war, die Sorge und Zuneigung für ihren Gemal. Chung-Atai, der eine ganz besondere Vorliebe für das Reisen hat, hegte den lebhaften Wunsch, Europa, und namentlich die beiden Hauptstädte Englands und Frankreichs, zu besuchen. Er wandte sich deshalb an einen englischen, in Canton wohnenden Kaufmann, und da die Chinesen die Gewohnheit haben, Alles vom geschäftlichen Gesichtspunkte aus zu betrachten, traf er mit diesem Kaufmann ein Abkommen, das ihm nicht nur die beträchtlichen Reisekosten sicherte, sondern ihm auch noch Gewinn zu bringen verspricht.

Auszüge aus verschiedenen französischen und deutschen Zeitungen.

Herr Theophile Gauthier äußert sich folgendermaßen in der „Presse“.

Die Chinesen, welche man bis jetzt in Europa gesehen hat, sind im Allgemeinen nur Matrosen, Abenteurer, oder Leute niederer Abkunft, Wasser-Chinesen, welche nur in Rähnen auf den Flüssen leben.

Die Familie des Herrn Ching-Atai hat keine Ähnlichkeit mit diesen Chinesen. Herr Atai ist ein rechtlicher Gutsbesitzer aus der Umgegend von Canton, welcher sich mit der Thee-Cultivation beschäftigt, und welcher, was für einen Chinesen der bürgerlichen Classe eine große Seltenheit ist, einen sehr kosmopolitischen und reiselustigen Geist hat. Wiewohl er das Glück hat in dem schon seit 4000 Jahren civilisirten himmlischen Reiche geboren zu sein, hat er doch die Lust gefühlt, die abendländischen Barbaren zu sehen, indem er seine Familie mitführt, welche aus seinen zwei Frauen Sen-Ahuy und Young-Ahoy, seiner Schwägerin Chung-Ahoo und ihrer Magd Kiew genannt, besteht.

Die drei Frauen haben, wie die Chinesen es in ihrer Sprache auf bizarre Weise ausdrücken, die kleinen Magnolia-Füße. Diese unmöglichen Füße, Beweis der Auszeichnung (denn sie verhindern Diejenigen, welche sie besitzen, auf der Straße anders als in Tragbetten oder Tragseffeln zu gehen), haben sieben Zoll (centimètres) in der Länge, das heißt den Umfang des Fußes eines Kindes von drei Monaten. — Die Andalusierinnen wären in ihren Ansprüchen tief beschämt, wenn sie diese Füße sehen würden, denn auf die Chinesen überhaupt ist der Gitane-Gesang anwendbar:

Si la jambe est une réalité
Le pied est une illusion.

Nichts ist koketter als der Kopfschmuck dieser Frauen mit Haaren schwarzer als Schmelz, geziert mit Stroh oder künstlichen Blumen. Eine von ihnen entfaltet auf einer Nadel, welche über ihren Nacken geht, ein breites Tuch von Haaren, man würde es einen offenen zitternden Rabenflügel nennen.

Die kleine Jung-Ahoy hat, indem sie mit ihren Perlmutter-Nägeln auf den Saiten des Pey-pa klimperte, eine Romanze gesungen, deren Gegenstand eine junge Mutter war, welche ihr halbsähriges Kind auszankt; eine Romanze von einer besonderen Tonart für europäische Ohren, welche wir, wir gesehen es, nicht unangenehm finden, wenn Verlioz und Wilde nennen dürfte.

L. Gauthier.

Herr Fiorentino sagt im „Constitutionnel“.

Die chinesische Familie, welche von der Königin von England in dem Palais von Osborne, auf der Insel von Wight eines so ausgezeichneten Empfanges sich erfreute, ist dieser Tage in Paris angekommen, und ist vorläufig, bis für sie eine anständigere Wohnung eingerichtet wird, in dem Hotel des Princes abgestiegen. Heute wurde sie in einem ersten Stocke in der Straße Vivienne installiert, wo sie den Besuch einer großen Anzahl Neugieriger empfängt. Sie besteht aus dem Haupte der Familie, Herrn Chung-Atai (einem jungen Manne von 28 Jahren) seinen zwei rechtmäßigen Frauen Sen-Ahuy und Young-Ahoy, seiner Schwägerin Chung-Ahoo (18 Jahre alt), und einer Magd mit Namen Kiew.

Dies ist das erste Mal, daß eine wohlhabende Familie, von guter Geburt, zweifach durch die Bande der Liebe und des Blutes verbunden, die Reise durch Europa macht, und auch diese Merkwürdigkeit schulden wir der Londoner Ausstellung. — Bis jetzt hatte man nur Kaufleute, einzelne Reisende, Matrosen und Abenteurer gesehen. In Bezug auf die chinesischen Frauen, so

reisen diese niemals und gehen sehr wenig aus dem Hause, die Sitte des Landes, denselben frühzeitig die Füße zu verstümmeln, macht sie sehr zu Hause bleibend (Stubenhockerinnen). Die Einbildungskraft weigert sich zu glauben, daß eine erwachsene Person sich mit dem unmerklichen Schuh eines Kindes, welchen man gleich Anfangs den Neugierigen zeigt, bekleiden könne. Und dennoch ist nichts wahrer als dies, und die Chinesinnen sind sehr stolz auf diese Art von Schönheit, welche keine Frau in Europa ihnen streitig machen kann.

Diese drei Frauen verbringen die Hälfte des Tages mit der Sorge einer sehr umständlichen Toilette, vorzüglich des Kopfschmucks, welcher sehr auffallend und complicirt ist. Der übrige Theil des Tages wird der Musik, einigen Arbeiten von Nähtereien und dem Domino-Spiele gewidmet. Man zeigt in demselben Zimmer der Straße Vivienne eine zahlreiche und interessante Sammlung von Instrumenten, Werkzeugen und Kunstgegenständen; den Pey-pa, eine Art von Gitarre, wo 4 Saiten auf einem kaum abgehobelten Brette gespannt sind, Gestelle von Ebenholz, welche die Form und den Durchmesser von Bijouterie-Kästchen haben, dies sind die Kopfkissen dieser Damen; ein Rasirmesser, welches aus dem Ende einer Messerklinge, zwei Finger breit, und auf der einen Seite sehr scharf geschliffen, und in einem Stück Holz befestigt, besteht; Malereien auf Papier und Glas, Schachteln, Fächer, und endlich diese merkwürdigen Lack- und Eisenarbeiten, worin die Chinesen unnachahmbar sind.

Fiorentino.

Herr Dr. Moriz Gumbinner schrieb in den Berliner Nachrichten für Staats- und gelehrte Sachen: **Chinesen in Berlin.** Das Schicksal rächt sich an dem mißgünstigen heiligen Reich, das mit seinen Mauern der Neu- und Witzbegier einen Niegel vorschleibt, und läßt die Chinesen zu uns kommen, da wir bis in ihre innersten Wohnungen und Heiligthümer nicht gelangen können. Wer also China in seinen Bewohnern, Sitten und Gebräuchen kennen lernen will, braucht keineswegs erst Missionär zu werden, und sich, wie jener gute Märtyrer, das Haupthaar scheeren zu lassen, sondern nur bis an die Berliner Stadtmauer zu gehen, die minder exclusiv, als ihre Schwester in China, in dem Brandenburger Thore mit seinem breiten Ausgang für die Schaulustigen den Weg nach Kroll's Garten eröffnet, wo man über China die besten Aufschlüsse erhalten kann. Drei große ballonförmige Laternen in den bekannten bunten chinesischen Farben bezeichnen den Eingang zu dem Saale. Dieser ist mit chinesischen Malereien, Trophäen und Utensilien aller Art geschmückt, und mitten aus diesen bunten Raritäten erhebt sich der Mittelpunkt dieses Raritäten-Cabinet's — die chinesische Familie, Erscheinungen in re, wie sie in essigie tausendmal auf Theekasten und endlich an den Wandgemälden dieses Saales zu sehen sind. In der Wirklichkeit nimmt es sich ganz eigenthümlich aus, die gewissermaßen märchenhaften Erscheinungen in ihrer Ungewöhnlichkeit so nahe zu haben. Die Urgestalt des Jopfes, der von dem kahlgeschorenen Haupte des Herrn Chung-Atai drei Ellen lang herabwallt, und die fabelhafte Haarfülle der beiden Frauen und ihrer Dienerin, übrigens die einzige, welche das Haar so trägt, wie wir es à la chinoise nennen, während die Damen vom Stande einen ganz wunderlichen Kopfschmuck der complicirtesten Art wählen, und nun erst die vier Zoll langen Füße, welche den armen Damen das Gehen so erschweren, daß ein heimliches Stelldichein zum Beispiel ganz unmöglich erscheint; hier ist wiederum die Dienerin bevorzugt, welche im ungestörten Gebrauch ihrer Füße belassen ist, um die sie übrigens doch noch

manche Europäerin beneiden dürfte. Die Damen spielen Domino, ganz wie bei uns; die Dienerin überläßt sich ihren Betrachtungen, und der freundliche Mann, das Familienhaupt, schreibt ernstig seinen Namen mit zwei Zeichen auf Papier und gibt diese Visitenkarte jedem seiner Gäste. Zuweilen stimmt die jüngere Dame eine Romanze an, deren Cantilene sich in zwei oder drei Tönen bewegt, und von dem Manne auf einem Instrumente begleitet wird, das in einem, auf mehreren hohen Stäben ruhenden, scheibensförmigen Holze besteht, worauf mit zwei Bambusstöckchen getrommelt wird: ein höchst eigenthümliches, wenn auch eben nicht anziehendes Concert. So ist auch die chinesische Kunst vertreten, während die Umgebung Gegenstände aus jedem Zweige des innern Haushalts, der Industrie, der Kunst, ja sogar der Wissenschaft der Chinesen aufzuweisen hat.

Dem „Dresdner Journal“ schreibt man: Der **chinesische Salon** gehört sicher jetzt zu den besuchtesten und vielleicht auch erbaulichsten unserer Stadt. Es geht mit diesen Bewohnern des himmlischen Reiches nicht, wie mit manchen tiroler Sängern, deren Alpenheimath nicht selten in den letzten Häusern der Antonstadt zu finden ist, und die man immer Grund hat zweckmäßig anzuzweifeln, wenn sie auf der Vogelwiese oder Viehweide den Kuhreigen blasen und ihren ewigen Auerbahn salzen lassen. Herr Chung-Atai nebst Gattin, Fräulein Schwägerin und Dienstmagd haben einen so überwältigend echten Anschein, daß man sie in Europa trotz aller verderblichen Industrie nicht nachgemacht haben kann.

Man fühlt sich angenehm überrascht, die Vorstellungen und Begriffe, welche man sich aus Reisebeschreibungen und Bildern gemacht hat, einmal wirklich und zwar mit allem Detail bestätigt zu finden, während man sonst beim Anblick feenartiger Wirklichkeit an kleine, durch Uebertreibung entstandene Täuschungen gewöhnt ist. Diese Familie besteht in der That aus den lebendig gewordenen Abbildungen der bekannten Theekasseten. Dieselben breiten Backenknochen, flacheinliegenden dunkelglänzenden Augen, platten Nasen, geschmacklos gewölbten Stirnen und stereotypen Augenbraunen, die aussehen, als hätte sie ein kindlicher Maler mit naïver Hand durch eine Schablone gezogen, welche zu einem andern Zweck berechnet war, von ihm aber zufällig irgendwo gefunden wurde. Dazu kommt der bunte legöre Anzug, welchen Jeder einmal in irgend einer Porzellanniederlage sah, der aber keineswegs so unbequem und lächerlich ist, als manche unserer blödsinnigen Moden. Ebenso wenig ist der Gesichtsausdruck dieser Chinesen ein unangenehmer, obgleich er sich um eine Meridianlänge von der Schönheit entfernt hält. Man fühlt sich durch diese harmlosen, gutmüthig weichen Mienen, diese freundlich klugen Augen und endlich durch die chinesische Conversation, welche, obgleich ohne ein r, doch viel besser klingt, als z. B. äthiopisch, sehr behaglich gestimmt, ja sogar seltsam angeheimelt, wenn die blauäugige Germania diesen treulosen Ausdruck nicht übel nimmt. Das **Sichheimischfühlen** ist ja überhaupt ein Talent, was sich

dem Deutschen da am meisten aufdrängt, wo er nicht zu Hause ist. In der That aber steht unserm Idiom der Charakter und Gemüthsfond der Chinesen näher, als der mancher andern, besonders slavischen Nationen, so paradox dies auch für den ersten Augenblick klingt. Wer sich mit der chinesischen Lyrik vertraut gemacht hat, wird sich oft durch einen echt deutschen Kern des innersten Empfindens und Denkens magisch überrascht fühlen und zugleich finden, wie jene Dichtungen in der Weltlyrik eine der obern Stufen einnehmen. Die Lyrik aber ist die geheimste Seelenoffenbarung jeder Nation.

Herr Chung-Atai ist ein gefälliger Mann von intelligentem Wesen, der englisch und man könnte auch sagen ein recht fließendes Französisch spricht, da ihm in dieser Sprache zur Zeit noch jedes Wort davonfließt, sobald er es haschen will. Er hat seinen Salon mit einer interessanten, den Geschmack seines Vaterlandes charakterisirenden Sammlung von Tapeten, Schnitzwerk, zierlichem Hausgeräth, Seidenstoffen, Waffen, musikalischen Instrumenten zc. elegant decorirt und außerdem einen kleinen Verkaufstisch mit kunstvoll und wundersam fleißig gearbeiteten Gegenständen zum Andenken für Käufer aufgeschlagen. Man darf gern glauben, daß Herrn Atai diese ausgestellten Sachen in Deutschland ungefährdet sein werden, nur einen Gegenstand besitzt er, der den Neid mancher deutschen Professoren verführerisch erregen wird: Herr Atai hat einen fünf Fuß langen, schwarzen, wohlconservirten, unbefchreiblich prachtvollen Zopf. Man kann ihn den größten Zopf in Europa nennen, und das ist eine bedenkliche, dreiste Behauptung, bei der manche Hand stolz und streichelnd über den Rücken gleiten wird.

Diesem Wunder reiben sich noch zwei andere an: es sind die Füße der Damen und die Betten. Jene werden vom vierten Jahre an so lange geschnürt, bis sie durch Verkrüppelung wie Pferdefüße aussehen und zum Gehen unbrauchbar sind, worauf man die jungen Mädchen mit großer Befriedigung ihrem Schicksale überläßt. Wenn dieser verkrüppelte Anblick einen Stein erbarmt, so muß der der Betten einen Stein umbringen. Man stimme sich ernsthaft, hartherzig, ascetisch, um diese traurige Nähr ohne Lebensgefahr hören zu können: Auf der Erde steht ein Tisch ohne Polster, ohne Geländer; auf diesem Tische liegt eine Decke so dünn wie Kleiderstoff; auf dieser Decke liegt ein Holz als Kopfkissen wie Röhrlästchen gesformt, und gleichfalls ohne Polster oder Ueberzug, und auf diesem Allen liegt — der Chinesen. (Wenn sich beim Lesen dieser Beschreibung die Begriffe durch die daraus entstehenden Consequenzen und Gedanken verwirren, so muß die Lecture einige Zeit wiederholt werden.) Die Idee, daß ein Mensch auf Erden Abends so schlafen geht, hat etwas Genantes für das humane Gefühl; Millionen solcher Foltertische aber bewohnt zu wissen, ist selbst für manchen Tapezireer eine zu harte Vorstellung.

Der Salon des Herrn Atai war lebhaft besucht, und wird es bei weiterm Bekanntwerden seiner int.ressanten Curiosität bald noch mehr sein.



Druck von Sed & Piret in Wien.

D 64.522 / 115,01

5